KONTO
Rocker,
Linoleum
Bauer
Matten.
Museum
billig.
bedeutend
Preisen.
Köln
Zimmer
Straßenbahn.

Blau Veilchen

Kleines, zartblaues Veilchen — Du, —
Versteckt im Moose, — ich rufe Dir zu!
Liebliches Bild der Bescheidenheit, —
Blühest in steter Verborgenheit! —

Lock, — wer Dich suchet, — findet Dich bald, —
Es singet und jubelt im grünen Wald!
Es kichert und kost't bald um Dich her, —
Die Luft ist von Glück und von Küssen schwer! —

Ein glückselig Paar naht, — eng' vereint, —
Dem noch Lenz und Liebe und Sonne scheint!
Es singet und suchet und findet Dich bald, —
Du machst ihm zum Liebestempel den Wald! —

Jenny Manes, Köln

ster Ottilie nähern sollte. Zu dieser Annahme berechtigt mich auch eine positive Erklärung Gertrud's die sie mir einmal unter Hervorhebung von Ottilie's guten Eigenschaften tatsächlich zu machen den Mut hatte. — Doch genug davon. — Vilma schüttete mir in dem Briefe ihr Herz aus, gestand alles und suchte ihre Handlungsweise nicht zu entschuldigen. Sie übergab mir den Brief, der sie zu dem unbedachten Schritt verleitet und ein Albumblatt, welches sie von — ihm am letzten Abend erhalten. Ich las die Worte Geibel's:

Wenn sich auf dieses Blatt Dein Auge senkt,
Betracht' es still, als wär's mein Leichenstein;
Und mild, wie man der Toten sonst gedenkt,
Gedenke mein! Erich."

Vilma's Brief schloß mit den Worten: „Vergib, mir, Herbert, ich bin Dir, nur Dir allein in treuer Liebe ergeben gewesen. Ich kann es nicht ertragen, Dir jetzt wieder gegenüber zu treten. Ich habe ausgelitten — habe gesühnt. Bewahre mir über das Grab hinaus Dein Gedenken und laß mir den Ring im Tode — Leg mir, wie ich so oft Dich bat, — Maiglöckchen auf den grünen Rasenhügel." —

Ich eilte zu Vilma's Mutter. Sie war tief bekümmert. Man suchte Vilma. Ihr Zimmer war leer. Keine Zeile fand sich. Kein Anhaltspunkt. — Wenige Stunden nachher zogen die Gärtner im Parke Onkel Robert's eine Leiche aus dem Teich. Unter Gertrud's Fenster hatte Vilma ihren Kampf beendet. — Wollte sie durch die Wahl des Ortes der Schwester ihren Vorwurf aussprechen? Oder glaubte sie nur dort im Park ungestört ihren schrecklichen Vorsatz am besten ausführen zu können? — Wer kann wissen, was in der dunklen Tiefe verborgen ruht? Wer zieht die Grenze zwischen Recht und Schuld? Wer kann richten und verdammen, wo Niemand weiß, wo das Recht aufhört und die Schuld beginnt. Im eigenen Herzen des Menschen allein liegt Strafe und Sühne. Und ist die Erinnerung an gewisse Dinge der Vergangenheit für uns nicht Strafe genug? —



Unseren Kindern.

Was der alte Wegweiser erzählt.

Viele Jahre hatte der alte Wegweiser an der Wegbiegung gestanden. Und nun hatte der Sturmwind ihn umgeworfen. Seine Arme, die so manchem Wanderer den Weg ins Glück oder ins Unglück gewiesen hatten, waren umgeknickt.

„Nun ist es wohl zu Ende mit mir," dachte der Alte und dann liefen seine Gedanken zurück bis zu dem Tage, an dem er hier als Wegweiser aufgestellt worden war. Man hatte ihm zwei Arme gegeben von denen der eine in das Dorf, der andere in die Stadt zeigte. Seitdem waren viele Tausende an ihm vorüber gezogen und hatten sich bei ihm Rat für die Weiterreise geholt. Mancher, der froh bei ihm um den rechten Weg nach dem Glück gefragt hatte war nach vielen Jahren müde und gebrochen heimgekehrt und hatte das Glück nicht gefunden.

Da konnte er sich an einen Tag erinnern, an dem ein schon älterer Mann mit einem kleinen Mädchen des Weges kam. Sie blieben bei ihm stehen und suchten die Richtung ihres Weges. Sie mußten schon lange gelaufen sein; denn müde setzte sich das Kind ins Gras. Nachdem es sich ein Weilchen ausgeruht hatte, zog es mit seinem Vater wohlgemut weiter.

Der alte Wegweiser konnte seine Gedanken nicht zu Ende spinnen. Als er so in die Vergangenheit zurück träumte, setzte sich plötzlich ein junges Mädchen auf seinen Balken nieder und weinte still vor sich hin. Der alte hölzerne Geselle erschrak, als er das Gesicht sah. Wann war ihm dieses nur schon begegnet? War es nicht das gleiche Mädchen, an das er soeben gedacht hatte, das als kleines Ding mit seinem Vater hier vorbeigezogen war? Ja, ja es mußte es sein!

Und es war wirklich das gleiche Menschenkind! Der Vater war kürzlich in der Fremde gestorben, und nun wollte die Einsame zur Großmutter zurückkehren, konnte aber den Weg nicht mehr finden. Das junge Mädchen sann und sann! Es konnte doch nicht mehr weit von der Großmutter Wohnort entfernt sein. Es dachte an jene Tage, da es mit dem Vater hinausgewandert war, und da erkannte es plötzlich die Wegbiegung, an der es mit dem Vater gestanden hatte und erinnerte sich, daß hier einst ein Wegweiser aufgestellt war. Es stand auf u. suchte ihn. Zuerst konnte es ihn nicht finden, aber dann sah es, wie er zerbrochen am Wege lag. Die junge Wanderin kniete nieder und suchte den Arm, der nach dem Dorfe der Großmutter zeigte. Kaum konnte sie den Namen noch erkennen, denn der Regen hatte die Schrift fast abgewaschen. Schließlich entzifferte sie aber doch einen Buchstaben nach dem andern; sie trocknete ihre Tränen, strich dem alten Gesellen über das morsche Holz und flüsterte ihm zu: „Habe Dank!" Dann ging sie festen Schrittes und voll neuer Hoffnung dem Dorfe der Großmutter zu.

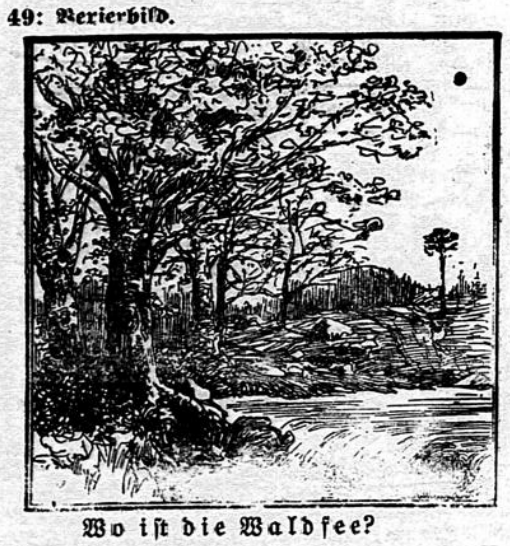
Der alte Wegweiser aber freute sich, daß er noch einem Menschen den rechten Weg hatte weisen dürfen, trotzdem er schon alt und zerbrochen war. Gerh. Költzsch.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 48: Silben-Rätsel.

Die erste ist eine Hülsenfrucht,
Die jeder in Südafien sucht,
Die zweite und die dritte
Sind Anfang nicht, noch Mitte.
Das ganze wandert kreuz und quer.
Bald her, bald hin, bald hin, bald her.

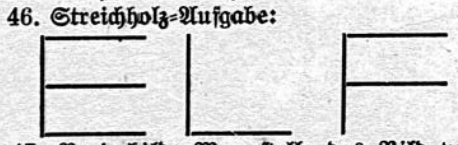
Nr. 49: Vexierbild.



Wo ist die Waldfee?

Auflösungen aus Nr. 23.

Nr. 44. Besuchskarten-Rätsel: Obergärtner.
Nr. 45: Rätsel: Der Schatten.
Nr. 46. Streichholz-Aufgabe:



Nr. 47. Vexierbild: Man stelle das Bild verkehrt. Die springende Gestalt des Kindes findet sich leicht im alten Bretterzaun und Gebüsch am Eingang des Durchblickes nach dem Kirchlein.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 24 Sonntag, den 14. Juni Jahrgang 1925

Fronleichnamsmesse im Brühler Park

Junisonne, leuchtend und groß,
Liegt über Brühls herrlichem Schloß;
Ladet uns alle, Groß' und Klein',
In seinen Alleen zum Beten ein;
Zündet uns alle, Alte und Jung',
Mit heiliger Glaubensbegeisterung.

Auf grünem Rasen, fahnumstellt
Steht der Altar. Die Kinderwelt
Voll Unschuld, Reinheit und Glauben
Umgibt ihn gleich schneeweißen Tauben.
Unübersehbar der Beter Schar,
Zu bringen Dir, Herr, das Opfer dar!

Opfer des Lob's und Dank's zugleich. —
Die Schöpfung dem Schöpfer sich neigt. —
Demuts-, reue- und glaubensvoll
„Confiteor Deo" zum Himmel schwoll.
„Credo in unum Deum" alsdann
Jauchzt Priester und Volk auf weitem Plan.

Heil'ger Handlung hehre Wandlung
Bannt uns all in brünst'ger Sammlung. —
Hoch in grünender Gotteswelt
Der Priester den Leib des Herrn nun hält.
„Agnus Dei" — O, du Gotteslamm
Laß uns alle wandeln auf deiner Bahn!

Gläubig Beten, jubelnder Sang,
Lehrender Worte Glaubensdrang,
Herrliche Fronleichnamsmusik,
Wie habt ihr meine Seele erquickt.
War't so erhaben, lieblich und stark
Nie werd' ich vergessen dies Opfer im Park!

Auxilia.

Seine Fürsprecherin

Skizze von Ludwig Blümcke.

(Nachdruck verboten.)

„Erbärmliches Dasein! Wie habe ich dieses Junggesellenleben satt!" stöhnte Doktor Vogler, die Hefte seiner Sekundaner nicht gerade sanft von sich stoßend. „Leicht gesagt vom Vetter Fritz: „Heirate ein nettes, reiches Mädel, dann hat aller Jammer ein Ende!" Aber woher nehmen, wenn man weder Gesellschaften noch Bälle mitmachen kann aus purem Geldmangel? Ja, die leidige Finanznot: Eltern arm, Leben teuer, Bruder auf der Universität." — —

Da unterbricht den Pessimisten jäh der schrille Ton der Schelle. — Zwei Sekunden später läutet man noch weit ungestümer. — Ganz bestürzt öffnet der Doktor, etwas sehr Schlimmes vermutend.

In der Tat! Nicht, was er erwartet, weit, weit Schlimmeres! —

Die Frau Justizrat Müller in rauschender Seide steht mit krebsrotem Gesicht atemlos vor ihm. Und neben ihr — Fritzchen, ihr Herzenssöhnchen, der Ultimus der Sekunda, mit verbundenem Kopf und wehleidiger Miene. — Verlegen nötigt der Doktor den seltsamen Besuch in sein dürftiges Wohn-, Schlaf- und Speisezimmer. — Ein prüfender Blick durch die unvermeidliche Lorgnette, dann ist die erschöpfte Dame wieder vollends Herrin ihrer Zunge: „Herr Doktor, etwas Unerhörtes ist passiert! — Sehen Sie sich mein Kind einmal an: die Backe geschwollen, das Auge blutunterlaufen und — furchtbare Kopf- und Zahnschmerzen. Ja, Fritzchen sieht aus, als wäre er unter die Mörder geraten. Mißhandelt, in rohester, brutalster Weise hat ihn ein Mitschüler mißhandelt. Um nichts und gar nichts, um einen harmlosen Scherz hat er ihn mißhandelt. Darum komme ich zu Ihnen. Recht und Gerechtigkeit verlange ich. So räuberische Elemente müssen aus einer Anstalt, die erstklassige Menschen erziehen soll, entfernt werden."

So braust es wie ein fürchterliches Unwetter über Doktor Vogel dahin. Dreimal hat er versucht, eine Frage zu tun, aber vergebens, — „Wer? Wer tat es denn?" — Endlich wird ihm Gehör geschenkt. „Der Hans Werner, dieser Rüpel, dieser Bauernjunge, hat sich unterstanden."

Was weiter folgte, verstand Doktor Vogel nicht recht, er vermochte dem Wortschwall nicht mehr zu folgen und seine Nerven schmerzten ihn. Ganz mechanisch sagte er etwas von genauer Untersuchung und von strenger Gerechtigkeit.

Endlich, endlich rauschte die Rätin davon, nachdem sie noch versichert, daß Frischen während der nächsten Tage die Schule nicht würde besuchen können. — —

„O, welche Liebloſigkeit, diese „Affenliebe!" sprach der Doktor zu sich selber. „Wegen einer kleinen Rauferei solch ein Gebahren! — Schadet dem verzogenen Bengel gar nichts! Wird wohl Schuld haben. — Tut mir aber leid um Hans. Der ist mir in seiner offenen ehrlichen Art der liebste von allen meinen Schülern."

Hans Werner saß nicht unter den ersten der Klasse. Er leistete eigentlich nur in einigen Nebenfächern Hervorragendes, namentlich im Zeichnen. — Doktor Vogler beobachtete ihn während der Geschichtsstunde am nächsten Vormittag beständig. Aber gerade und offen, wie immer, schauten ihn die großen, träumerischen Augen des Knaben an. Der konnte keine Gewissensbisse haben. — Nach dem Unterricht sprach der Ordinarius der Sekunda streng und feierlich: „Werner, Sie bleiben noch hier. Ich habe mit Ihnen zu sprechen."

Purpurn färbte sich das schöne Antlitz des werdenden Jünglings, wie der von ihm so hoch verehrte Lehrer jetzt spricht: „Sie haben einen Ihrer Mitschüler mißhandelt, den Fritz Müller. Weshalb taten Sie das?" — Keine Antwort. — „Sprechen Sie!" — Aber Hans Werner schweigt. „Geben Sie zu, daß Sie Müller schlugen?" — Ein festes „Ja!"

Etwas gereizt, fragt der Ordinarius weiter, „Hat Müller Ihnen denn irgend etwas angetan? Wie kamen Sie zu solcher Roheit? Ich liebe Raufbolde nicht!"

Wieder schweigt Hans.

Da verließ den etwas nervösen Doktor die Geduld. „Gut, wenn Sie mir kein Wort der Rechtfertigung zu sagen haben, dann wird sich das weitere finden. Habe heute keine Zeit mehr. Karzerstrafe dürfte Ihnen sicher sein. Wird den Eltern gerade keine angenehme Ueberraschung sein. — Gehen Sie jetzt!"

Des Doktors gute Laune war gründlich verdorben. Sein Junggesellenheim kam ihm, wie er es jetzt wieder betrat, noch weit einsamer vor als sonst, und Frau Schmidts ewige Kohlsuppe, die da schon auf dem Tische dampfte, widerte geradezu an. Nicht minder das magere Hammelfleisch mit den aufgewärmten Bohnen.

Nichts davon rührte er an, rannte vielmehr mit finsterer Miene in dem engen Raum umher wie ein eingekerkertes Raubtier. — Da schellt es wieder, sehr bescheiden freilich nur. „Verflucht!" ruft der Doktor aus, seine Hausjoppe schnell mit dem guten Rock vertauschend. „Natürlich die gräßliche Justizrätin, die vor Ungeduld brannte, das Urteil zu erfahren!"

Er öffnet. — Aber, Herr des Himmels! — Statt des erwarteten Drachens steht ein Engel vor ihm, und vor Verlegenheit kaum fähig, ein paar Entschuldigungsworte zu stammeln.

„Wer ist das, wo sahst du die schon einmal? — Das muß Hans Werners Schwester sein! Dieselben Züge, dieselben klaren Blauaugen, das braune Lockenhaar."

So schwirrt es dem Verwirrten durchs Hirn. — „Herr Doktor, ich bitte sehr um Verzeihung, daß ich Sie störe und — hier einzudringen wage", [illegible] jetzt zaghaft

über des Fräuleins Lippen. „Ich bin die Schwester Ihres Schülers Hans Werner und komme lediglich, um für diesen armen Sünder ein gutes Wort bei Ihnen einzulegen. Er hat mir alles erzählt und ist untröstlich, Ihre Gunst verscherzt zu haben. Er hielt so sehr viel von Ihnen. Aber er schämte sich, heute offen gegen Sie zu sein. Darum werde ich Ihnen alles erklären. Der Fritz Müller hat ihn wirklich schwer beleidigt, indem er einen Brief von Mutter, den er in Hans' Grammatik fand, andern vorlas und sich über die Fehler darin lustig machte. Unsere Eltern sind eben sehr einfache Leute, die nicht Gelegenheit gehabt, bessere Schulen zu besuchen. Nur durch des Vaters Fleiß und durch seine Tüchtigkeit gelangten sie zu Wohlstand, so daß sie für uns etwas mehr tun konnten. — Sie werden es erklärlich finden, daß ein Sohn, der seine Mutter lieb hat, sich so eine Beleidigung nicht gefallen läßt." —

Groß und fragend waren ihre wunderbaren Augen bei diesen letzten Worten auf ihn gerichtet, und es wurde ihm gar wunderbar ums Herz. „Ganz gewiß nicht, ganz gewiß nicht!" ruft er aus, unwillkürlich ihre schmale weiße Hand ergreifend. „Ich bin auch einfacher Eltern Sohn. Kenne das! — Seien Sie unbesorgt, mein Fräulein, dem Hans geschieht nichts, und jenen erbärmlichen Wicht werde ich mir gehörig ins Gebet nehmen."

Ein dankbarer Blick, ein Händedruck und die Versicherung, ihm das nie vergessen zu wollen, dann war das holde Engelsbild verschwunden. — — In des Doktors Herzen aber war es auf einmal hell geworden.

Wunderbar, er, der sonst so für die Schönheiten der Natur schwärmte, lenkte fortan auf seinen Spaziergängen die Schritte fast immer zu jenem öden, sandigen Gelände, wo die Fabrik des reichen Werner stand. Wiederholt schon hatte er den Vater seines Lieblingsschülers in dessen Begleitung getroffen, auch zweimal Fräulein Margarete. Immer war man mit formellem Gruß aneinander vorübergegangen. Heute aber, an einem trüben Apriltage, als gerade eine dicke, schwarze Wolke heraufzog, konnte Herr Werner, der dem Doktor zufällig wieder begegnete, nicht umhin, denselben in seine Villa zu bitten, damit er nicht gänzlich durchnäßt würde. Schlicht und sorglich tat das der Wiedermann.

Wie strahlte aber Hans Werners Gesicht und — Gretchens, wie sie den so hochverehrten Mann unter ihrem Dache sahen!

Und sie sollten ihn noch sehr, sehr oft hier sehen. Denn als der Flieder blühte und die Nachtigallen sangen, da fand der schüchterne Doktor den Mut, Gretchen sein Herz auszuschütten und ihr seine Liebe zu gestehen.

Und wie dann wieder Pfingstglocken hell und rein über die herrlichen Lenzesauen klangen, da kniete vor dem Altar des alten Kirchleins ein glückliches Brautpaar.

Doktor Voglers langweiliges Junggesellentum hatte ein Ende, ebenso seine Finanznot und all die kleinen Miseren, die ihm bisher das Leben verleidet hatten.

Die roten Hände

Humoreske von W. Tetzlaff.

Nachdruck verboten.

Alles Gute ist nie beisammen. Auch mit Herrn Bahn-Assistenten Bitter hatte die Natur keine Ausnahme gemacht. Sie hatte ihm einen gesunden Körper, einen wenn auch nicht gerade hellen, so doch mittelmäßig guten Verstand und, was die Hauptsache war, einen in ganz kurzer Zeit „fälligen", d. h. schon seit Jahren kränkelnden Erbonkel gegeben. Aber sie hatte ihn — mit roten Händen bedacht! Diese roten Hände waren es, welche ihm sein Dasein verkümmerten. Er mochte hinkommen, wo er wollte, überall fielen seine dicken, roten Pfötchen auf, überall fragte man ihn, ob er nichts dagegen täte usw. Namentlich die Damen entsetzten sich vor den fleischigen, von hoch liegenden Adern durchzogenen, roten Händen.

Alle Mittel hatten nichts geholfen. Nur eine Hilfe gab es: Hochhalten der Arme — damit das Blut zurückrat. Ja, das tat er ja, wo es nur anging, aber in Gegenwart anderer mußte er es doch unterlassen!

Ein letztes Mittel hatte er heute versucht. Er hatte die Hände eine Stunde lang in eiskaltes Wasser gesteckt, bis sie beinahe erstarrt waren. Dann war er sofort aufgebrochen, um der Familie Rempel, deren eines Mitglied, nämlich eine reizende Tochter, er gestern auf einem Kränzchen kennen gelernt hatte, einen Besuch abzustatten. Er wollte sich nach dem Befinden der jungen Dame erkundigen und, wenn es anging — doch verraten wir nicht die Herzensgeheimnisse des Herrn Bitter!

Jetzt stand er an der Tür der Familie Rempel. Er zog seine Handschuhe aus, hielt seine schon wieder zu „quellen" anfangenden Hände einen Augenblick hoch und klingelte dann klopfenden Herzens.

Eine ältere Dienstfrau öffnete. Sie gelettete Herrn Bitter, nachdem er sein Anliegen genannt, nach einem kleinen Empfangszimmer und bat ihn, einen Augenblick zu warten.

Diesen Augenblick wollte Herr Bitter ausnutzen. Er hielt beide Arme kerzengerade nach oben und nahm gegenüber der Tür, durch welche die Dienstfrau verschwunden, Aufstellung. Beim Aufgehen der Tür wollte er die Hände schnell herunternehmen.

Man ließ ihn eine ganze Weile warten. Prächtig! Da hatte er ja Zeit zum „Abkühlen"! Er nahm die Hände einen Augenblick herunter und besah sie. Großartig! Sie wurden immer weißer! Dann hielt er sie wieder hoch und wartete nun in dieser Stellung ruhig der Dinge, die da kommen sollten.

Er war so mit seinen Händen beschäftigt, daß er nicht merkte, wie hinter ihm eine Tür leise geöffnet wurde, wie ein kleines, vielleicht zehnjähriges Mädchen den Kopf neugierig durch die Oeffnung steckte, wie sie denselben mit einem unterdrückten Schrei schnell wieder zurückzog, wie sich dann nach wenigen Augenblicken die Tür nochmal leise öffnete, wie eine junge Dame vorsichtig durch die Spalte guckte und sich dann ebenfalls schnell wieder zurückzog.

Wie gesagt, das Alles sah Herr Bitter nicht. Nur seinen Händen galt seine Aufmerksamkeit. Waren die gut, dann mußte Fräulein Rempel auch gut sein! Ihm nämlich! — Da sich noch Niemand blicken ließ, nahm er die Hände nochmal schnell herunter. Brillant! Wie Marmor! Eine Aristokratin konnte keine zarteren und weißeren Hände haben.

Unbeirrt um Alles, was hinter ihm vorging, blieb Herr Bitter mit den hocherhobenen Armen mitten im Zimmer stehen. Er sah wieder nicht, wie die Tür hinter ihm jetzt aufging, wie der Hausherr, die Hausfrau, die beiden Töchter, die Dienstfrau und ein robuster Dienstmann auf der Schwelle erschienen und ihn eine Weile mit sonderbaren Blicken betrachteten. Er sah auch nicht, wie sich der Dienstmann jetzt von der Gruppe loslöste und auf den Zehen auf ihn zuschlich, er stieß nur einen lauten Schrei aus, als er plötzlich hinten gepackt wurde.

„Wir tun Ihnen nichts, lieber Freund!" rief Herr Rempel, der jetzt auch hinzugesprungen kam.

„Bitte, kommen Sie man mit!" sagte der Dienstmann freundlich.

Herr Bitter wollte sich losreißen. Es ging nicht, wie Eisenklammern lagen die Finger des Dienstmannes um seine Arme.

„Aber, was ist denn — ich — ich —"

„Fürchten Sie nichts! tröstete Frau Rempel, „es geschieht Ihnen kein Leid!"

„Aber was wollen Sie denn von mir?!"

„Ruhe! Ruhe!"

Man zog ihn nach der Ausgangstür. Die ganze Familie beteiligte sich jetzt daran, Herrn Bitter aus dem Zimmer zu schaffen. Auf dem Korridor machte Herr Bitter einen verzweifelten Befreiungsversuch; umsonst, seine Peiniger hielten fest.

Ehe Herr Bitter richtig zu Besinnung gekommen war, hatte man ihn schon die Treppen herunter geschleppt. Auf alle Beteuerungen und Fragen hatte man ihn immer nur zur Ruhe ermahnt. Jetzt waren sie an der Haustür.

„Hier, haben Sie einen Taler!" rief Herr Rempel, indem er dem Dienstmann ein Geldstück hinreichte. „Nun sehen Sie zu, was Sie machen können!"

Die Familie verschwand schnell nach oben, der Dienstmann ließ Herrn Bitter ebenso schnell los und verpustete sich.

„So, Männeken, nu versuchen Se 'mal, ob Se noch alleene loofen können! So sehre verrückt scheinen Se mir jar nich zu sind!"

Damit verschwand der Dienstmann.

— Also für verrückt hatte man ihn gehalten! Herr Bitter betrachtete seine Hände und ging dann langsam nach Hause.

Sühne

Novelette von Paul Ernst.

Nachdruck verboten.

Die goldige Sonne war hinter den gewaltigen Häuservierteln versunken. Farblos graue Dämmerung des Sommerabends brach über Hamburg herein.

Dem hl. Herzen Jesu!

Ins Jesuherz befehl ich mich,
Entflammt von seiner Liebe,
O, daß allzeit und ewiglich
Mein Herz in ihm verbliebe!

Ich leg' hinein all Freud und Leid,
Mein Sein zu jeder Stunde,
In dieses Herzens Seligkeit
Schließt sich ja jede Wunde.

Was immer auch die Welt mir beut,
Sie kann mich nicht beglücken,
Für Jesus bin ich froh bereit,
Zu fliehen ihre Tücken.

Sein Herz, es ruft in Sehnsucht mich,
Entbrannt von reiner Liebe,
O, daß allzeit und ewiglich
Mein Herz in ihm verbliebe!

Maria Abels.

Gewitterregen.

Glühend brennt die Sonne nieder, sie versengt die Erde fast,
Halb erschlafft von trockner Hitze trägt der Obstbaum seine Last.

Auch des Blumengartens Kinder senken ihre Köpfchen tief
Und es ist als ob die Erde sehnsuchtsvoll nach Regen rief.

Plötzlich horch! ... in weiter Ferne tönt des Donners dumpf Gebrüll,
Grollend hallt sein langes Echo durch die Berge ... dann wird's still.

Blitze zucken hin und wieder hell am Horizonte auf,
Schwarze, regenschwere Wolken nahen sich in schnellem Lauf.

Und der Sturmwind peitscht die Felder, ängstlich neigt sich Busch und Baum,
Eine ahnungsschwere Stimmung ziehet durch den Weltenraum.

Prasselnd stürzt der Regen nieder, frisch erquickt wird Hain und Flur,
Dankbar unter diesem Segen atmet frei auf die Natur!

Mathilde Schmidt-Köln.

Zwei Herren schritten schweigend die schattige Allee entlang, welche zum Zoologischen Garten führt. Sie traten ein, vom Türhüter ehrfurchtsvoll begrüßt.

„Laß uns noch einen Sparziergang im Garten machen, Oswald. Es wird mir gut tun. Willst Du mich einmal anhören? Ich habe Dir eine Geschichte zu erzählen. Ungern berühre ich die alten Wunden, aber Deine Mitteilung, daß Du Dich um Gertrud Werner's Gunst bewirbst, macht mir Offenheit dem Freund gegenüber zur Pflicht. Meine Erzählung mag Dir gleichzeitig erklären, weshalb ich noch immer unvermählt bin."

Oswald nickte mit dem Kopfe und Herbert begann zu erzählen:

„Als Primaner sah ich auf der Eisbahn Vilma Werner, Gertrud's Schwester, zum ersten Male. Bald schwärmte ich für sie. Aus dieser Schwärmerei erwuchs eine herzliche Zuneigung. Ich merkte bald, daß ich Vilma's Herz gewonnen. Einige Jahre lang verkehrte ich zwanglos in ihrem Elternhause. Dann mußte ich Hamburg verlassen, um jenseits des Oceans das überseeische Geschäftsleben kennen zu lernen. Wir nahmen Abschied, ohne daß es zu bindenden Versprechungen gekommen wäre. Hier liegt vielleicht mein erster Fehler; aber konnte ich in Vilma's Herzen Hoffnungen erwecken, die in absehbarer Zeit nicht zu verwirklichen waren? Wir blieben anfänglich in regem Briefwechsel. Vilma's Vater starb, es traten Aenderungen im häuslichen Leben ein. Gertrud fand Aufnahme bei dem Bruder ihrer Mutter. Mein Aufenthalt drüben schien sich auf viele Jahre hinaus erstrecken zu wollen, die Fäden zerrissen mehr und mehr. Meines Vaters Tod führte mich schneller in die Heimat zurück. Ich war Teilhaber einer Großhandlung. Natürlich suchte ich Vilma auf. Man empfing mich herzlich, die alte Zuneigung blühte mächtig auf, — nach einigen Monaten waren wir — verlobt; die Hochzeit war festgesetzt, des Trauerjahres wegen aber mußten wir warten. Meine ganze freie Zeit widmete ich meiner Braut. Täglich, und war es noch so spät, suchte ich Erholung von den Berufsgeschäften in Vilma's Nähe. Eines Tages — es war an einem Sonnabend — trat ich erst spät den Weg nach ihrer Wohnung an, man erwartete mich nicht, weil für den nächsten Tag eine gemeinsame Zusammenkunft verabredet war. Ich wollte mir indeß die gewohnte Erholung nicht versagen, wollte Vilma freudig überraschen. Im Geiste malte ich mir aus, wie sie mich mit ihren fragenden erstaunten Blicken anschauen werde. Ich zog die Klingel, das Mädchen öffnete. Frau Werner trat mir sichtlich zerstreut entgegen. Vilma war nicht zu Hause. „Sie besucht ihren Onkel Robert", sagte man mir. Er war das einzige Mitglied der Familie, mit dem ich nicht bekannt war, denn er hatte mit meinem Vater Differenzen gehabt. Frau Werner befürchtete, Onkel Robert könne Vilma im Testament streichen, wenn er von der Verbindung mit dem Sohne seines Todfeindes erführe. Vergeblich protestierte ich, ich sei reich genug, um nicht auf solche Gefühle Rücksicht nehmen zu müssen. Die praktische Frau Werner hatte aber, wie fast alle Hamburger, den Grundsatz, man könne nie „zuviel Geld haben." — So kannte ich Onkel Robert nicht, hatte nie sein Haus betreten. Er lag im Sterben, man hoffte, daß er noch vor unserer Hochzeit entschlafen werde. Ich glaubte nie daran, Du siehst, daß ich Recht hatte, — er lebt noch jetzt — vielleicht dank Gertrud's opferwilliger Pflege. — Ich war verstimmt über Vilma's Abwesenheit und entschloß mich, ihre Rückkehr abzuwarten. Es klingelte — Gertrud erschien. Sie erklärte ihren späten Besuch dahin, daß eine zunehmende Verschlimmerung in des Onkels Befinden sie zwinge, auf die Teilnahme an der Zusammenkunft zu verzichten. Auf meine Frage nach Vilma, erwiderte sie unbefangen, sie wisse nichts von ihr, — bei Onkel Robert sei sie nicht gewesen. Sie verabschiedete sich, ich begleitete sie bis an die Gartentür. Beim Schein der Laterne sahen wir Vilma. Zwei Offiziere verabschiedeten sich von ihr und traten sporenklirrend den Rückweg an. Man hatte mich also getäuscht. — Ich begrüßte Vilma, führte sie ins Haus und bat in Gegenwart der Mutter und Gertruds um Rückgabe des Verlobungsringes."

„Nie, Herbert! — Höre mich an, ich beschwöre Dich!" — kam es über Vilma's Lippen.

„Sparen wir uns alle Worte," antwortete ich, — „da Sie mir Ihren Ring verweigern, hier ist der meinige. Leben Sie wohl." — Ich stürmte hinaus in die Nacht. —

Schlaflos verbrachte ich die Stunden bis zum Morgen. Der Briefbote störte mich aus meinem dumpfen Brüten auf. Die Aufschrift des Briefes trug Vilma's Züge. Hat sie es so eilig! Das alte Mittel! Wer sich entschuldigt, klagt sich an. Ich erbrach den Umschlag, bald aber sollte ich einsehen, wie bitteres Unrecht ich ihr zugefügt. — Sie hatte gefehlt, aber in anderer Weise, wie ich glaubte. Während meiner Abwesenheit in Brasilien hatte sich ein Hauptmann um ihre Gunst bemüht, ernstlich bemüht, aber mit geringem Erfolg. Der edle Charakter konnte sie wohl vorübergehend erwärmen, aber der schon bejahrte, fast väterlich zärtliche Offizier vermochte nicht, ihr Herz zu erobern. Alle Beziehungen waren nun abgebrochen. Nach Bekanntmachung unserer Verlobung entschloß sich der Hauptmann endlich zur Heirat — zur Vernunftsheirat. Er war arm, mußte seine Mutter unterstützen und hatte sich lange gegen das Joch der Ehe gesträubt. Nun ihm keine Hoffnung blieb, Vilma zu gewinnen, tat er, was vor ihm viele schon getan, — wenn auch schweren Herzens. Vergeblich hatte er Vilma um eine Unterredung in einer befreundeten Familie ersucht. Sie hatte alle gesellschaftlichen Beziehungen abgebrochen, welche ein Zusammentreffen herbeiführen könnten. Kürzlich hatte er Vilma flehentlich gebeten, ihm eine letzte Unterredung zu gewähren, die Gesellschaft bei Consul R. zu besuchen. Es würden nur Fremde gebeten, also könne es nicht auffallen, wenn sie ohne mich erschiene. Die Versuchung war zu groß, vielleicht hatte sie auch Furcht, ich könne etwas erfahren von den alten Beziehungen — ich wollte dann am Sonnabend nicht kommen, die Mutter hatte zugeredet — kurzum Vilma ging ohne mich. Gertrud war ins Geheimnis gezogen, auch sie hatte der Schwester Bedenken zerstreut, wie schlecht Gertrud aber das Vertrauen Vilma's rechtfertigte, Du weißt es jetzt, sie hat mich absichtlich über Vilma's Verbleib unruhig. Welche Zwecke hatte sie wohl für ihre Handlungsweise? Vilma schrieb mir — und am Rande des Todes pflegt man die Wahrheit zu reden — daß Gertrud eine stille Neigung für mich gehegt habe. — Ich bin nicht eitel genug, dies zu glauben, jedoch meiner Ansicht nach wünschte sie, daß ich mich nach dem von ihr absichtlich herbeigeführten Verwürfnis mit Vilma, ihrer jüngsten Schwe